



Spanischer Informationsdienst 14 (28 März 1938) : Texte und Dokumente : wöchentlicher Auszug aus unserem "Servicio español de informacion"

<https://hdl.handle.net/1874/35483>

SPANISCHER INFORMATIONS-

DIENST **texte** und **dokumente**

WOCHENTLICHER AUSZUG AUS DEM "SERVICIO ESPAÑOL DE INFORMACION"

Nummer 14

Barcelona, 28 März 1938

Av. 14 de Abril, 556

FRANCOS HYPOTHEKEN

Franco hat einen Chock bekommen. Es hat ihn erschreckt zu sehen, wie sogar Pariser und Londoner Zeitungen, die ihm bis jetzt günstig gesinnt waren, in diesen Tagen erklären, dass sein Triumph das Verschwinden Spaniens als einer unabhängigen Nation bedeuten würde. Die Wahrheit ist im Begriff, sich Bahn zu brechen. Der Augenschein hat mehr vermocht, als die mit Gold bezahlten Lügenfeldzüge.

Und der «Generalissimus» hat durch die Agentur Havas einige Erklärungen über seine zukünftigen Pläne veröffentlichen lassen:

«Ich werde die Unantastbarkeit und Unabhängigkeit Spaniens nicht hypothekarisch belasten», hat er gesagt.

Eine der populärsten Zeitungen Frankreichs, die «Dépêche de Toulouse» hat auf diese Erklärungen sehr treffend geantwortet:

«Wir nehmen an, dass Franco, an dem Tag, wo er den Triumph davontrüge, sich von dem Joch seiner augenblicklichen Beschützer wird befreien wollen. Wie wird er das machen? Und wie lange wird es dauern, bis jene ihn zerschmettert haben?»

Die «Dépêche de Toulouse» stellt die Frage mit absoluter Klarheit. Franco hat, von dem Tag an, wo er, nicht in stande, das Regime, das er verraten hat, mit seinen eigenen militärischen Kräften zu besiegen, sich in die Arme des Auslandes warf, sich damit begnügen müssen, eine Sepoy-Rolle zu spielen und passives Instrument in der Händen der Nationen zu sein, die in unserem Lande nicht nur Rohmaterialien, sondern strategische Positionen suchen. Und wenn die Republik besiegt würde, wären weder er, noch seine

politischen Freunde die Sieger. Spanien würde sich in ein Sklavenvolk verwandeln, in ein Abessinien, ein Marokko, ein Tunis, das an den Karren der mitteleuropäischen totalitären Systeme gespannt würde, in eine Pflanzschule von Zwangssoldaten. Hitler und Mussolini würden sich in seine landwirtschaftlichen Reichtümer und Bodenschätze teilen — sie teilen sie jetzt schon — und ein ungeheures Heer aufstellen, um es an der Pyrenäengrenze gegen Frankreich zu werfen und die Spanier würden kämpfen müssen, um fremde Interessen zu verteidigen und exotische Hassinstinkte zu befriedigen.

Franco und die Seinen würden reagieren? Ja, aber wie? Es wäre ihnen unmöglich. Selbst wenn sie wollten — was wir sehr bezweifeln, denn wir wissen, dass sie unfähig sind, in ehrlichem Patriotismus ihre Taten zu bereuen — sie könnten es garnicht: ihnen würden dazu die unumgänglichen Elemente fehlen. Hitler und Mussolini würden sie im Nu zur Ohnmacht verurteilt haben. Ein anderer Verräter würde an die Stelle des bereits abgenutzten treten, der sich in seinem Grössenwahn für unersetzlich hält. Irgend ein Queipo, Yagüe, Davila, Jordana, Varela würde zum Generalissimus, Staatschef, etc., proklamiert. Und hundert Zeitungen würden seinen Ruhm singen. Und sein Bild würde in hundert Kinos erscheinen... Es ist so leicht, Retter und Regenten zu improvisieren, dort, wo keine Freiheit existiert und der Schmeichelei Tür und Tor geöffnet ist!...

Niemand glaubt Franco, wenn er sagt, dass er «die Zukunft Spaniens nicht hypothekarisch belasten» werde. Weil alle wissen, dass diese Zukunft nicht ihm gehört...

Niemand glaubt Franco, wenn er sagt, dass er «die Zukunft Spaniens nicht hypothekarisch belasten» werde. Weil alle wissen, dass diese Zukunft nicht ihm gehört...

«Es irren diejenigen, welche darauf spekulieren, dass der wachsende Terror uns seelisch zermürben wird! Ganz Spanien ahmt das heroische Beispiel Madrids nach und seine siebringende Moral, seine Widerstandsfähigkeit wachsen in dem Masse, als die ausländischen Invasoren, mittelst brutaler Luftangriffe, es zu demoralisieren versuchen».

DR. NEGRIN,

(Aus der Rede des Präsidenten des Ministerrates, in der Tagung der Cortes am 1. Februar 1938).

Man muss der Wahrheit ins Gesicht sehen. Hitler — man muss ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen — hat es nie vor uns verborgen, dass Frankreich, ob das rechte oder das linke, ob das jakobinische oder das reaktionäre, in seinen Augen der Feind numero 1 ist, den es um jeden Preis zu vernichten gilt. Er hat uns auch keineswegs verheimlicht, dass, um uns sicher zu treffen, man uns erst isolieren und einkreisen muss. Wir wären blind, wollten wir nicht sehen, dass dieser Plan gegen uns auf dem Wege ist, Punkt für Punkt realisiert zu werden.

Hitler hat begonnen, uns zu isolieren, indem er sich der Millionen in Polen, in Rumänien und Jugoslawien gegen uns bedient. Er setzt seine Absicht fort, indem er die Tschechoslowakei bedroht und indem er in Frankreich durch seine Agenten einen Feldzug in grossem Stil gegen den französisch-russischen Pakt führen lässt. Die Besetzung Spaniens durch die Faschisten ist die logische Krönung dieses Werkes: wenn wir das zulassen, wären alle Bedingungen erfüllt, die Hitler für einen Angriff gegen uns braucht: Und Frankreich wird angegriffen werden.

Man wird vielleicht sagen, wir könnten diesem Angriff vorbeugen, indem wir Konzessionen machen? Sicherlich. Nach Berchtesgaden können wir immer gehen. Aber Umwege dieser Art führen nicht sehr weit. Im grellen Licht der Vorgänge in Österreich und Spanien, ist Hitlers Spiel klar: Er hofft unter der Maske des Antikommunismus seinen Kreuzzug gegen die «Roten» durchzuführen. Das heisst, gegen die Demokratien. Sobald die Volksfront in Spanien zerstört wäre, würde er sie in Frankreich zerstören wollen. Ist das eine Hypothese? Nein. Während der letzten Krise haben die fran-

zösischen Agenten des «Führers» es gewagt, uns zu sagen, wir hätten kein Recht mehr, eine Regierung nach dem Wunsche des französischen Volkes zu bilden, weil Hitler das nicht zulassen würde. Das heisst, dass wenn wir die Nazis durch Konzessionen entwaffnen wollten, es sich nicht darum handeln würde, uns mit ihnen über die Verteilung der Rohstoffe oder über Kolonialmandate zu verständigen: wir müssten es uns gefallen lassen, dass die Listen unserer Minister in Zukunft in Berlin genehmigt würden und dass unsere innere Politik durch den «Führer» gelenkt würde. Auf dieselbe Weise wie die unglücklichen Österreicher müssten wir es uns gefallen lassen, durch die Agenten der «Nazis» regiert zu werden; hätten wir zu dulden, dass irgendein Seiss-Inquart über uns herrscht — es gibt bereits einige Kandidaten dafür — und dass die Männer vom C. R. A. S. und vom C. S. A. R. ans Ruder gelangen; und inzwischen würden die Republikaner grausam unterdrückt, würde das ganze Werk der französischen Revolution vernichtet, alle unsere Freiheiten, alle unsere Hoffnungen, das ganze Ideal, das der Name unseres Landes vor der Welt verkörpert. Keine «Menschenrechte» mehr! Keine «Demokratie» mehr! Kein «sozialer Progress!» Kein «Frankreich» mehr!

Gibt es einen Republikaner, einen einzigen, der das annehmen kann? Nein. Ich will keinem der unseren die Schande antun, ihn zu befragen. Ich weiss, dass es eine Handvoll von Verrätern gibt, die bereit sind, mit deutschen Bomben und Maschinengewehren an der Vernichtung unseres Landes mitzuarbeiten. Aber ausser diesen Hitleragenten, würden alle Demokraten, alle freien Männer, sich wie ein Mann

(Fortsetzung auf Seite 4)

Ein besiehtes Spanien bedeutet ein bedrohtes Frankreich

Wie wir vorausgesehen haben, verschärft sich die internationale Lage von Stunde zu Stunde. Mit unerbittlicher Logik trägt die Politik der Konzessionen an den Faschismus ihre bitteren Früchte: Eine Folge der Tolerierung der Aggression gegen Abessinien ist die Aggression gegen Spanien; Auf die Aggression gegen Spanien folgte die Aggression gegen China; Die Aggression gegen China hat die Aggression gegen Österreich ermöglicht; und schliesslich, da diese Besitzergreifung nichts anderes als platonische Proteste ausgelöst hat, wird bereits ein Bedrohungsfeldzug gegen die Tschechoslowakei vorbereitet, während Deutschland und Italien zum entscheidenden Schlag gegen die spanische Republik ausholen.

Gewiss müssen wir gegen die von den faschistischen Agenten lancierten Nachrichten auf der Hut sein, welche die Sache der Republik für verloren ausgeben. Es ist allerdings richtig, dass die Republikaner vor der Übermacht der von Hitler und Mussolini

geschickten Kanonen und Flugzeuge zurückweichen mussten. Es ist richtig, dass, wenn Frankreich nicht, und zwar ohne Zeit zu verlieren, Spanien wirksame Hilfe leistet, wir das Schlimmste zu befürchten haben.

Das Schlimmste ist die deutsch-italienische Besetzung der Balearen und der Halbinsel, die grausame Abschachtung unserer Brüder in Spanien, ein «Plebiszit», analog dem, welches sich in Österreich vorbereitet und — die Einkreisung Frankreichs.

Müssen wir das dulden? Müssen wir es zulassen, dass unter dem Vorwand einer angeblichen «Nichteinmischung», die mehr als je zu einer brutalen Einmischung gegen Spanien geworden ist, ein freies Volk, ein Nachbarvolk, aus Mangel an Waffen zugrunde geht?

—Ja — sagen die einen — denn wenn Frankreich Spanien zu Hilfe käme, würde Hitler uns wahrscheinlich mit Krieg überfallen. Und der Krieg ist das Schlimmste aller Übel. Und darum ist es

schon besser, zuzulassen, dass Spanien zermalmt wird.

Ich meinerseits verabscheue — und das sage ich laut — diesen falschen Pazifismus, der nichts anderes ist, als eine feige Duldung des Krieges und der unsere republikanischen Brüder in Spanien kaltblütig einem grausamen Tod ausliefert.

Aber ist die Berechnung derer, die uns vorschlagen, den Frieden mit dem Blute der Kinder von Madrid und Barcelona zu erkaufen, wenigstens richtig? Mit anderen Worten, ist es wahr, dass wir Frankreich retten würden, wenn wir Spanien opfern?

Nein und hundertmal nein. Mit allen Mitteln sucht die Hitlerpropaganda es unsere öffentliche Meinung glauben zu machen. Aber was man in das Land hinschreiben muss, weil es die Wahrheit ist, das ist, dass eine französische Kapitulation im spanischen Problem, weit davon entfernt, den Krieg von uns abzuwenden, ihn unvermeidlich machen und nah heranrücken würde.

Vier Wochen in der Hölle

Aus Arthur Koestler: "Spanish Testament"

VIER WOCHEN IN DER HÖLLE

Es dämmerte; schwatzende Gruppen füllten die Puerta del Sol, das Forum von Madrid; in den Strassen der Arbeiterviertel genossen spielende Kinder die letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Frauen standen «Schlange» vor Bäckerläden und Lebensmittelgeschäften, denn alles begann knapp zu werden. Scharen lachender, schreiender Kinder strömten aus den Schulen, die in Madrid um fünf Uhr geschlossen werden.

Auf der Plaza del Progreso, in einem der ältesten Viertel von Madrid, spielten um fünf Uhr zehn gegenüber einem Kinderhort drei Kinder mit den Soldaten. Sie sahen etwas Dunkles vom Himmel fallen und eines von ihnen schrie: «Eine Bombe, eine Bombe!» und alle drei warfen sich zu Boden. Sie waren die einzigen Überlebenden und die einzigen Zeugen der Zerstörung des Kinderhortes und eines Teils der Plaza del Progreso. Einige Minuten später zog man zwölf Kinderkörper aus den Trümmern hervor; sie waren nicht zu identifizieren.

Das Geschwader Francos, bestehend aus dreihundertzwei Junkers-Bombern, hatte sich unbemerkt, in grosser Höhe, der Stadt genähert. Die Bomben regneten vom heiteren Himmel auf die ahnungslose Stadt herab. In den Strassen von Getafe lagen sechzig Kinder, zermalmt oder verwundet. Der Turm der alten Kirche von San Ginés, im Zentrum der Stadt, schwankte und stürzte mit gewaltigen Getöse herab. In der calle de la Luna fiel eine Bombe in die «Schlange» vor einem Milchladen. Fünfunddreissig Frauen, viele mit Kindern auf dem Arm, fanden den Tod. Gegenüber war ein Metzgerladen. Der Metzger starb mitten unter seinen Kalb- und Ziegenfleischstücken. Einer Frau, die gerade mit einem Kinde an der Hand in den Laden trat, wurde der Kopf abgerissen. Zehn Sekunden vor der Explosion sahen Zeugen ein mit Hausrat von Flüchtlingen beladenes Eselchen die Strasse heraufkommen; hinter ihm schritt ein alter Mann mit zwei Kindern. Zehn Sekunden später war von ihnen nur eine blutige Masse übrig.

Im Zentrum der Stadt, wo es weder Kasernen, noch militärische Verteidigungsanlagen gibt, fielen zwölf Bomben. Eine fiel in der Calle de Fuencarral, tötete zehn Passanten und brachte das Deposito eines Autos zur Explosion, dessen Insassen sämtlich umkamen. In der Calle de la Espada wurden die Kinder von Milizianern, die dort in einem Kinderhort untergebracht waren, unter den Trümmern des einstürzenden Hauses begraben. Von einem mit Fahrgästen überfüllten Autobus blieben nur ein paar Metallreste und einige Fetzen übrig.

Eine andere Bombe fiel in ein Gärtchen an der Puerta de Toledo.

—Das Gärtchen — erzählte mir Ginés Ganga, Abgeordneter der Cortes und persönlicher Zeuge dieses Vorgangs — war voll von alten Frauen, die dort die

Sonne genossen und von Müttern, die ihre Kinder spazieren führten. Ich wurde durch die Explosion betäubt; als ich die Augen öffnete, war das erste, was ich sah, unförmige, blutige Fetzen, über den Rasen verstreut; nackte Arme und Beine in grotesken Verzerrungen. Der einzige Leichnam, der fast intakt geblieben war, nach den Kleidern zu urteilen eine Frau, sass vornübergefallen auf einer Bank. Nur der Kopf fehlte...

Am folgenden Tag begrub Madrid seine Toten. Es waren circa zweihundert; zwei Drittel davon Frauen und Kinder. Nur 180 konnten identifiziert werden. Dreihundert Verwundete, fast alle schwer, lagen in den Hospitälern.

Am 2. November wurde Madrid dreimal bombardiert. In der calle Jaime Vera, eine enge Gasse im Süden der Stadt, gab es drei getötete Kinder und acht verletzte Frauen. Eine halbe Stunde später wurden noch acht Leichen in einer naheliegenden Strasse geborgen. In derselben Nacht wurden in der hall einer Schule, die als Deposito d'ente, vierzehn Frauen und zwölf Kinder getötet.

Am 4. November um acht Uhr morgens wurde der Markt von Vallecas bombardiert. Resultat: zwölf Tote, Frauen und Kinder.

Am 8. November begann die Beschiessung Madrids durch die deutsche schwere Artillerie. Gleichzeitig erschien über den Arbeitervierteln im Süden und Westen der Stadt ein Geschwader, bestehend aus Junkers und Capronis.

Am 9. und 10. November wurde Madrid ununterbrochen durch Aviation und Artillerie beschossen. Das Cortesgebäude wurde schwer beschädigt. In den Prado, der eine der wertvollsten Bildersammlungen der Welt enthält, fielen zwei Bomben. Allein in diesen zwei Tagen gab es 350 Tote und Verwundete. Circa 1.000 Personen lagen im Hotel Palace. In der Nacht vom 10. November fielen dreissig Bomben von grossem Kaliber und viele Brandbomben in den Nordbahnhof, auf die Plaza de la Independencia, in den ehemaligen Königspalast und die Umgebung der Puerta del Sol. Um zwölf Uhr brannten fünf Häuser. Zwölftausend Flüchtlinge aus den südlichen Stadtteilen brachten diese Nacht im Freien oder unter der Erde.

Vom 12. November früh bis in die Nacht des 13. fiel ein un-aufhörlicher Bombenregen auf alle Teile der Stadt herab.

Am 14. November, mittags, zerstörten zwanzig Bomben ein ganzes Häuserkarrée in der calle de Atocha und im Pacifico, einer südlichen Vorstadt. Der Eingang zur Metro in der Calle Atocha wurde zerstört; achtzig Opfer wurden unter den Trümmern hervorgezogen.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Die Madrider strömten auf die Strassen, um das schöne Wetter zu geniessen und den Alldruck der Woche abzuschütteln. Ganze Familien pilgerten zu den Hospitälern, um die Verwundeten zu besuchen. Aber die emsigen deutschen Piloten feierten Sonntags nicht. Um vier Uhr nachmittags erschien ein Ge-

schwader im Norden von Madrid. Das Hospital von Cuatro Caminos, das, wie alle Hospitäler, das rote Kreuz auf seinem Dache trug, wurde mit vier Bomben beehrt. Ganze Familien wurden hier ausgerottet. In der Nähe fiel eine Bombe in einen Wasserbehälter, und eine mit dem Blut der Strasse gemischte schlammähnliche Masse strömte, Arme und Beine mit sich führend, über den Damm. Die Statistik dieses Sonntags betrug 53 Tote und 150 Verwundete.

Montag den 16. November gab es zwei raids; um vier Uhr nachmittags fielen einige Bomben in das Arbeiterviertel Cuatro Caminos. Nach neun Uhr regnete es Brandbomben über der medizinischen Fakultät, und in das Gebäude von San Carlos, in die Casa de Socorro (Rettungsstation) am Paseo Recoletos und in ein Hospital des Roten Kreuzes an der Plaza de Colon. Hundert Tote? Zweihundert? es war nicht möglich, es festzustellen. Aber alles das war nur ein Vorspiel für die Hölle, die am folgenden Tag über die Hauptstadt Spaniens hereinbrach.

Vom 17. an, während der Nacht vom 17. zum 18. und den ganzen Tag, versuchte Franco mit Hilfe seiner ausländischen Piloten Madrid und seine Bewohner zu vernichten. Es ist von jenem Augenblick an unmöglich die Zahl der zerstörten Häuser, der getöteten Männer, Frauen und Kinder genau festzustellen.

Am 18. November, in den ersten Nachmittagsstunden, war Madrid in einen Feuermantel gehüllt. Die drei bedeutendsten Hospitäler der Hauptstadt standen in Flammen. Es brannten ausserdem die Puerta del Sol und das Hotel Savoy. In einigen dichtbevölkerten Strassen, wie Calle Atocha und del Leon, bahnten sich die Flammen, vom eisigen Winde der Sierra angefacht, unter dicken Rauchwolken einen Weg von Haus zu Haus.

Dieses höllische Bombardement dauerte die ganze Nacht hindurch. Hunderttausende Madrider verbrachten sie in den Kellern, schlaflos, paralytisch vor Entsetzen, in ständiger Erwartung, dass das Gebäude über ihren Köpfen zusammenstürzte oder dass die Flammenzungen bis zu ihrem Versteck durchdrangen. Das «Metro» von Cuatro Caminos wurde von einer Bombe getroffen, welche die Eingeweide der Stadt bloslegte. Im Pflaster auf der Puerta del Sol klaffte ein Loch von fünfzehn Meter Breite und zwanzig Meter Tiefe. In der Umgebung des Telegraphenamts fielen fünfzehn Brandbomben. Man glaubt, dass die Zahl der Toten ca. 200 betrug und die der Verwundeten etwa tausend.

Am 18. erreichten die Bombardements ihren Höhepunkt. Die schönsten Gebäude der Hauptstadt — Kirchen, Klöster, Museen, die Nationalbibliothek, verschiedene Botschaften, das Ministerium des Aussenen, ein Markt und ganze Häuserblocks — standen in Flammen. Es waren meist Bomben von grossem Kaliber; ein Haus in der Calle Augustin wurde von oben bis unten zerstört und allein bei dieser Explosion kamen dreissig Menschen um. Sechzehn Stunden lang

säten die neuesten Erfindungen der Kriegstechnik in der Umgebung der Puerta del Sol und im Zentrum der Stadt Tod und Vernichtung.

Am folgenden Morgen um acht ein halb Uhr zeigten sich die schwarzen Vögel erneut über der Puerta del Sol. Sie spähten zweifellos nach den Erfolgen der Frankistischen Furien, warfen zwei, drei Abschiedsbomben ab und verschwanden im blauen Äther. Am Nachmittag des 23. November zogen einige regenschwere Wolken von der Sierra herauf und hüllten Madrid ein.

Eine Million Menschen atmete auf. Der Regen ergoss sich über die Verteidiger Madrids, und durchnässte die obdachlosen Frauen und Kinder bis auf die Knochen. Sie schliefen im dichten Nebel, umweht von eisigem Wind. Sie lagen auf den blutbefleckten Strassen. Endlich durften sie es wagen zu schlafen. Die Wolken, die sich über der tödlich verwundeten Stadt entleerten, löschten die letzten Flammen. Während einiger Tage hatten Frauen und Kinder, Kranke und Sterbende ein wenig Ruhe.

Die Gesamtzahl der Opfer unter der Zivilbevölkerung von Madrid zwischen dem 24. Oktober und dem 20. November beträgt, nach unten abgerundet, ca. 1.000 Tote und 2.800 bis 3.000 Verwundete.

HISTORISCHE GEBÄUDE UND KUNSTSCHÄTZE

Es ist schwer, heute die Zahl der Monumentalbauten, der Bildwerke aus dem Prado und aus anderen Museen, der handschriftlichen Sammlungen der Nationalbibliothek abzuschätzen, die durch den Vandalismus der Rebellen vernichtet worden sind. Die folgenden Daten beziehen sich ausschliesslich auf die vorhin erwähnte vierwöchige Periode.

Von den zerstörten Kirchen erwähnen wir nur die durch ihre Kunstschatze berühmten. Am 11. November wurde die Kathedrale San Francisco el Grande fast völlig zerstört. Zwei Tage darauf die Kirche von San Ginés mit ihrem berühmten Altarbild. Am 17. wurde das Kloster San Jeronimo mit seiner Kapelle, in der die Trauung des letzten Königs von Spanien, Alfons XIII. mit der Prinzessin Erna von Battenberg stattfand, und die Kirche Santissima Trinidad völlig zerstört. Am selben Tage setzten die deutschen Bomben das berühmte Dominikanerkloster in der Calle Atocha in Brand, das trotz der Bemühungen des Verteidigungskomitees nicht gerettet werden konnte.

Unter den Monumentalbauten und Museen, die ganz oder teilweise zerstört wurden, muss der Prado und der Palast des Herzogs von Alba, erwähnt werden der eine der wertvollsten Gemäldesammlungen der Welt enthielt und den die Regierung der Republik in ein Museum verwandelt hatte.

Das ehemalige Gebäude der medizinischen Fakultät, das in

ein Lazarett verwandelt war, wurde am 12. November in Brand geschossen und zerstört. Bis zum Ende dieses Monats fielen 35 Brandbomben auf die Nationalbibliothek und vernichteten die Archive und das Archeologische Museum. Ausserdem wurden verschiedene Gebäude des Botanischen Gartens, die Landwirtschaftliche Schule, die Institute Rubio und Rockefeller mehr oder weniger stark durch Brandbomben beschädigt.

Auch dem Ausland gehörende Gebäude litten Schaden. In der Nacht vom 16. zum 17. November wurde die französische Gesandtschaft zweimal bombardiert; eine der Bomben fiel in die Kanzlei und es ist ein Wunder, dass sie nicht mehr Schaden angerichtet hat. Das Velasquez-Haus, Eigentum des französischen Unterrichtsministeriums, wurde vier Tage lang ununterbrochen bombardiert; augenblicklich liegt dort kein Stein mehr auf dem andern. Die rumänische Botschaft wurde in Brand gesteckt. Im Innern des Telegraphenamtes, eines fünfstöckigen Gebäudes, das einer amerikanischen Gesellschaft gehört, richteten die Bomben grossen Schaden an.

Ebenfalls völlig zerstört wurden die Büroräume und die Druckerei der «La Libertad», «El Liberal», und des «Heraldo de Madrid».

Am 30. November 1936 erklärte Kapitän Macnamara, Mitglied der interparlamentarischen englischen Kommission, die sich in Spanien aufhielt, dem Korrespondenten der Reuteragentur in einem Interview:

«Der dritte Teil von Madrid ist eine Ruine.»

Dann fügte er hinzu: «Wir waren Zeugen der grössten Infamie, die die Welt je gesehen hat.»

TÄGLICHE TRAGÖDIEN

Ich war an jenem Nachmittag zu Hause — sagte mir die Hausgehilfin Josefa Martinez, die am 30. Oktober verwundet wurde —. Ich habe nichts von den Flugzeugen gemerkt. Plötzlich gab es ein furchtbares Krachen, ich fühlte einen heftigen Stoss und lag auf dem Boden. Dann fühlte ich, dass ich aus dem Oberschenkel blutete. Als man mich aufhob, sah ich die kleine Tochter des Hauses im Korridor liegen, tot. Sie war 11 Jahre alt. Eine Minute vor der Explosion war der Maler aus dem Hause gegangen. Er hatte noch mit mir geulkt. Man sagte mir, er sei auch tot.»

Der Ausdruck «vom Himmel gefallen» hat für die Madrider einen buchstäblichen Sinn bekommen, denn die Geschwader Francos nähern sich in solcher Höhe, dass es unmöglich ist, die Flugzeuge zu sehen oder das Geräusch der Motoren zu hören. Aus heiterem Himmel, wo nichts an drohende Gefahr mahnt, schmettern die Bomben auf die unglücklichen Opfer nieder, die ahnungslos zu ihrer Arbeitsstätte gehen, vor dem Bäckerladen Schlange stehen oder ihre Küche scheuern. Und in einem Augenblick ist der Rahmen des alltäglichen Lebens gesprengt und zum Schauplatz blutiger Tragödien geworden.

(Fortsetzung auf Seite 4)

Barbaren über Barcelonas Himmel

Frühling in Barcelona. Frühling am Mittelmeer. Die Luft ist weich, süß und lau. Die Ramblas sind ein Meer von Blumen. Vögel singen auf dem Gezweig der Bäume, die von neuen Säften geschwellt sind. Tiefblauer Himmel, von durchsichtigen Wölkchen umsäumt.

Es ist Krieg, gewiss. Aber er ist 200 km. entfernt. Hier, in der grossen Stadt, in der Stadt der anderthalb Millionen Menschen, breitet sich lärmendes und buntes Leben aus, yibrierend von Musik, von dumpfem Lärm, von Gesang und Gelächter, von Rufen und Schreien, von dröhnenden Hammerschlägen und Autohupen, von den langgezogenen Sirenen der Handelsschiffe.

Die Zeitungen bringen bewegte Schilderungen von den Kämpfen im Nieder-Aragon und kommentieren sie in flammenden Leitartikeln, aus denen Beklemmung so wohl als Hoffnung spricht. Gewiss, man ist tief besorgt. Aber das Leben geht seinen normalen Gang. Das Hinterland hat seinen gewohnten Rythmus nicht unterbrochen. Wie immer, bestimmt das Tagewerk den Rythmus des Lebens.

Man weiss, dass die Aviation von Mallorca fortfährt, an der Küste entlang Vernichtung zu säen. Aber seit dem 30 Januar war sie nicht nach Barcelona gekommen. Die Tragödie von San Felipe Neri, die achtzig von Bomben zerrissenen Kinderkörper, ist auf den Seiten der Tagespresse durch die Welt gegangen. Ob die Schuldigen wohl Reue empfinden? Ob sie deshalb nicht in die katalanische Hauptstadt kommen, die heute der Sitz der zentralen republikanischen Regierung ist? Vielleicht...

DIE THEORETIKER DES VERBRECHENS

Es war der geniale Novellist Wells, der angesichts der ersten Versuche auf dem Gebiete der Luftschiffahrt, ihre grandios-schrecklichen Möglichkeiten vorausgesehen hat. Der Mensch, der den Spuren des Adlers folgend, den Traum Lionardo da Vincis verwirklicht, kann Gott sein und Dämon. Und Wells hat in seiner Novelle *«Der Krieg in den Lüften»* vorausgesagt, dass das Luftschiff in der Hand der Militärs, die Menschheit in die primitive Barbarei zurückwerfen wird.

Er hat sich nicht geirrt. Wir haben es soeben in Barcelona gesehen. Ludendorff, der Preusse und Douhet, der Italiener, der eine tot, der andere lebend, stehen im Hintergrunde der furchtbaren Verbrechen, die die Flugzeuge aus Mallorca während dreier Tage des Grauens in der alten Grafentadt verübt haben. Der Erstere hat den *totalen Krieg* erfunden, diese niederträchtige Formel für die Einschüchterung des Hinterlandes, durch welche der Nichtkämpfer mehr gefährdet ist, als der Soldat, der in der vordersten Linie kämpft. Der zweite hat die allgemeine Verwendung der Luftwaffe erfunden, die bei den alten und antiquierten Generalstäben Europas eine Hilfs- und Ergänzungswaffe, jedoch nach dem Techniker, auf den wir uns berufen, ein für den Endsieg entscheidendes Element darstellt.

Ludendorff und Douhet haben ihre Theorien vereinigt und aus dieser monstruösen Verbindung entstand das Werk der wiederhol-

ten und systematischen Bombardierungen offener Städte. «Der Nichtkämpfer — schrieb Ludendorff — muss mehr leiden, als der Kämpfer selbst. Auf diese Weise wird er, entmutigt, auf seine Regierung einwirken, damit diese kapituliert. «Die Aviation — sagt Douhet — muss auf dem gesamten feindlichen Territorium verwendet werden. Auf diese Weise wird der Feind demoralisiert und gezwungen, sich zu ergeben.»

DIE NEUEN GEISTER DER VERNICHTUNG

Deutschland und Italien benutzen den spanischen Krieg nicht nur, um ihre militärischen, politischen und wirtschaftlichen Ziele zu verfolgen — die Eroberung von Rohmaterialien und strategischen Stützpunkten, die Isolierung und Einkreisung Frankreichs, die Beherrschung des Mittelmeeres — sondern, um ihre nagelneuen Vernichtungsmaschinen auszuprobieren. Die neuen Typen von Bombenflugzeugen — Bimotore und Trimotore —, die neuen Jagdflugzeuge, die neuen Flugzeugbomben, die neuen Abwehrgeschütze, die neue Anti-Tankartillerie, die neuen Maschinengewehre, die neuen Explosivstoffe, die neuen Geschosse, die neuen Kanonen, die neuen Panzerwagen werden an den Städten und Völkern Spaniens und an dem Fleisch seiner Männer, Frauen und Kinder ausprobiert. Es folgt ein Guernica auf das andere und während die Häuser flammen und in den Strassen schutzlose Flüchtlingsscharen niedergemetzelt werden, messen fühllose Zeitmesser Wetter und Entfernungen.

BOMBEN MIT FLÜSSIGER LUFT

Barcelona ist die grauenvolle Ehre zuteil geworden, dass an seinem schönen starken Körper die mit flüssiger Luft gefüllten Bomben ausprobiert wurden, die der germanische wissenschaftliche Vandalismus erfunden hat. Es kannte bereits die Explosiv- und Brandbomben. Die Bomben, die zu Boden schmettern, die spalten, die in Stücke reissen und zugleich beschossen, und solche, die aus den Trümmern der Familiengräber Flammen herausschlagen. Und soeben hat es die allerneuesten kennen gelernt, anscheinend der letzte Schrei der für die allgemeine Vernichtung arbeitenden Chemie.

Flüssige Luft... Flüssige Luft, die durch ungeheuren Druck zusammengedrückt, sobald sie ihre Freiheit wiedergewinnt, zum dämonischen Agenten der Verheerung und Vernichtung wird. Es wirkt wie ein Erdbeben. Bringt Gebäude zum Einstürzen, die für die Ewigkeit gebaut schienen. Und tötet, ohne zu verletzen. Tötet heimtückisch, Tötet, ohne die geringste Wunde zu hinterlassen. Ihre Opfer zerplatzen innerlich. Die Erschütterung der atmosphärischen Schichten zerreisst ihnen die Lungen, die Leber, die Milz, zerstört das Herz. Und sie sterben, ehe der Arzt Zeit hat, sich von dem Vorgefallenen Rechenschaft zu geben.

ALLE DREI STUNDEN EIN BOMBARDEMENT

Sie fingen des Nachts an und kamen dann alle drei Stunden, und sogar öfter. In etwas mehr

als anderthalb Tagen erlitt Barcelona 18 Bombardements. Sie flogen sehr hoch. Und erst durch das dumpfe Krachen der Explosionen machten sie sich bemerkbar. Die Sirenen heulten. Die Menschen stürzten zu den Unterständen. Bei nächtlichen Angriffen erlosch das elektrische Licht. Der gesamte Verkehr stand still. Ununterbrochen dröhnten die Schüsse der Abwehrraketen... Aber alles war schon vorbei. Das grauenhafte Verbrechen war, so unfassbar es scheint, Wirklichkeit geworden. Ganze Stockwerke waren eingestürzt, und Dutzende von Unglücklichen, hauptsächlich Frauen und Kinder, lagen unter ihren Trümmern begraben. Auf Strassen und Plätzen lagen die verstümmelten Leichen der von den Luftgeschossen überraschten Passanten. Hier und dort schlugen die von schwarzem Rauch gekrönten Flammen einer Feuersbrunst zum teilnahmslosen Himmel empor. Dichtbelaubte Bäume waren in tragische Stummel verwandelt. Irgend eine zentrale Strasse nahm plötzlich in den erschreckten Augen des verwirrten Zuschauers das Bild einer Mondscheinlandschaft an...

Und dann noch einmal... Und wieder... Und nach einer Weile... Und von neuem... Man schlief nicht. Man ass nicht. Aber man arbeitete. Die Sirenen kündeten periodisch wiederkehrend, die Gefahr. Aber ihre Warnung kam zu spät, denn schon waren ihr die Explosionen vorausgegangen...

In Burgos oder in Salamanca wurde es befohlen, den Anweisungen aus Rom und Berlin folgend. Es galt zu demoralisieren, niederzudrücken, zu desorganisieren, Panik und Flucht hervorzurufen, die moralische Widerstandskraft zu brechen, den Geist der Kapitulation zu säen... Wie kann man der unaufhörlichen Furcht widerstehen, dem unaufhörlichen Risiko, der unaufhörlichen Angst? War diese Berechnung grausam, bestialisch, teuflisch? Sicherlich. Aber, was kümmert das die Theoretiker der Vernichtung!...

Oh diese unbeschreiblichen Bilder der Bombardierung!... Ein Autobus, beladen mit Fahrgästen, hält an, weil der Führer ferne Explosionen hört. Einige Sekunden bewegungsloser Stille. Keiner wagt, auszusteigen. Wird die Gefahr vorübergehen? Plötzlich — ein Pfeifen. Was folgt, ist ein einziger ungeheurer Schrei der Agonie. Eine Bombe ist auf das Fahrzeug gefallen und hat es in einen flammenden Vulkan verwandelt. Es ist wie ein Scheiterhaufen, auf dem fünfzig Barceloneser lebendig verbrennen...

Ein Platz. Darauf ein Kiosk. Daneben eine schwarz-rot gestrichene Säule. Hier halten die Elektrischen. Es ist offizielle Haltestelle. Eine Gruppe von Menschen wartet.

Und ein Geschoss fällt zwischen den Kiosk und die Säule. Jener verschwindet wie fortgeblasen. An seiner Stelle ist ein schwarzes Loch. Die Säule, in zwei, nein, in drei Teile gespalten, fast geschmolzen, bricht in Stücke. Von der Gruppe bleiben, als der Rauch sich verzieht, nichts als einige menschliche Glieder zurück, ein bestrumpftes Bein, ein Kopf, dessen Augen noch erfüllt sind von Entsetzen, ein nackter Arm, ein blutiger Rumpf... Und mitten auf dem

Fahrdamm scheint ein kleines Mädchen sich auf seinen Ärmchen, an denen die Hände fehlen, aufzurichten...

Und das achtzehn Mal! — Achtzehn! — in weniger als vierzig Stunden...

DIE BILANZ

Die Regierung hat offizielle Ziffern herausgegeben. 671 Tote. 1.200 Verwundete. 48 Gebäude völlig zerstört; 71 teilweise zerstört.

Diese Ziffern waren nicht endgültig. Es gab mehr Tote. Es starben viele Verwundete.

Über zweitausend Opfer in einer Stadt von anderthalb Millionen Einwohnern, mehr als hundert Häuser zerstört, in einer dichtbevölkerten Stadt, wo die Strassen nach hunderten zählen und wo es ausserdem unendlich viel Plätze, Parks, Werften und Gärten gibt.

Und was ist erreicht? Nichts. Am Tag darauf war Barcelona wieder das Barcelona von früher. Es wusch das Blut von den Strassen. Es begrub seine Toten; brachte die Verwundeten in die Hospitäler, räumte den Schutt weg und nahm sein gewohntes Leben wieder auf, sein Leben der Arbeit und der Produktion.

DAS SCHEITERN DER EINSCHÜCHTERUNGSPOLITIK

Von einem Bombardement zum andern arbeitete Barcelona mit unermüdlichem Eifer. Es arbeitete heroisch, barg die Opfer aus den eingestürzten Häusern, brachte sie in die Rettungsstationen, organisierte Wachen bei den Gebäuden, die einzustürzen drohten. Männer, Frauen und Kinder nahmen an dem Werk der Barmherzigkeit teil. Und das Bewusstsein, dass die Mörder wiederkommen würden, dass bald wieder die grausigen dumpfen Explosionen ertönen würden, schreckte die zahllosen Retter nicht. Eine tiefe Solidarität, geboren aus Schmerz und Empörung, eine Solidarität, die über den Klassen, ja über den Ideologien stand, einte die Anstrengungen der Behörden und der Arbeiter, der Syndikate und der Burgeoisie, der Polizei, der Militärpersonen und der Passanten. Man sah schwache Frauen, Knaben und Mädchen, mit Spaten und Pickel hantieren, Tragbahnen improvisieren, Handkarren schieben. Gewiss sah man — wer wollte das leugnen — wilde Massenflucht zu den Unterständen, wahnsinnige Wettläufe nach den Kellern und Untergrundbahnen, aber daneben erlebte man auch Szenen geistesgegenwärtiger Tapferkeit, stillschweigenden Heldentums, edelster aufopferndster Selbstverleugnung...

SIE OPFERN VERGEBENS IHRE ZEIT UND IHRE BOMBEN

Ja, sie sollen es wissen, die in Salamanca und Burgos, in Rom und Berlin. Die verbrecherischen Italo-Germanen von Palma vergeuden ihre Zeit und ihre Bomben. Weder der vereinzelte *Raid*, noch der wiederholte systematische Angriff in Staffeln, können etwas gegen Barcelona oder die anderen Städte Spaniens, die für ihre Freiheit und Unabhängigkeit kämpfen, ausrichten. Die Nerven unseres Hinterlandes sind aus Eisen. Jeder Versuch, es zu demoralisieren, muss notwen-

digerweise scheitern. Wir sind entschlossen, frei zu sein oder zu sterben. Was kümmert uns die Aviation der Legionäre mit ihren monatlich bezahlten condottieri, selbst wenn sie mit Bomben ankommt, die mit flüssiger Luft geladen sind? Es gibt nur einen Tod; und der bleibt sich immer gleich.

ABER AUSSERHALB SPANIENS

Chamberlain hat im Unterhaus gesagt, dass er beim Lesen der Schilderungen von den letzten Bombardements in Barcelona *Entsetzen und Abscheu* empfand. Es ist nur natürlich, dass er das empfand. Jedes menschliche Wesen muss das empfinden. Entsetzen über das Verbrechen. Abscheu gegen die feige und niedrige Art, in der es verübt wurde und die erbärmliche Weise, es zu entschuldigen...

Militärische Objekte! In dem offiziellen und offiziösen Teil ihrer Rundfunksendungen haben die Faschisten gesagt, dass sie die Ministerien und andere offizielle Zentren Barcelonas bombardiert hätten. Weder ein Ministerium, noch irgend ein offizielles Zentrum ist von ihren Bomben getroffen worden. Und das ist begrifflich. Selbst wenn sie es sich vorgenommen hätten, sie hätten es nicht verwirklichen können. Sie warfen ihre Geschosse aus einer Höhe von mehr als 5.000 Metern. Und sie begnügten sich damit zu trachten, dass ihre Bomben mitten unter die Bevölkerung fallen. Sie waren sicher, so oder so, ein Ziel zu treffen...

Das Ziel sind Privathäuser. Barcelona ist ein einziges ungeheures Ziel von vielen Quadratmeilen. Es ist eine Grossstadt, eine von den Städten, die Exponente und Kernpunkte der Zivilisation sind. Es ist die Quintessenz der Mühe und Arbeit vieler fleissiger Generationen. Es ist der Stolz einer edlen und zähen Rasse, die bereit ist, sich für die Zukunft zu opfern, die eine ernste Auffassung vom Leben hat. Es ist das Werk einer zweitausendjährigen Geschichte...

Gegen alles dieses kämpfen die Henker des Äthers, die Mörder der Lüfte, die condottieri Mussolini, die Reisigen Hitlers, Pygmäen, die gegen den Giganten ankämpfen. Staub gegen einen Felsen. Was können sie tun? Man sieht es. Sie verüben einige hundert, einige tausend Morde. Und ziehen ab. Beschämt? Auf jeden Fall überzeugt von ihrer abgründigen Impotenz.

Aber diese Verbrechen — Völker der Erde! — sind nur der Prolog der Schrecken, die noch kommen. Hast du, Bewohner von Paris, Bewohner von London, die Schriften gelesen, welche die deutschen Militärzeitschriften vor zwei Jahren dem Plane Goerings gewidmet haben, der sich mit dem intensiven Bombardement und der Zerstörung der französischen Hauptstadt durch Feuer befasst?

Die totalitären Mächte üben ihre Kräfte in Spanien. Hier machen sie ihre Berechnungen und schärfen ihre Krallen. Das weite und runzlige Fell des iberischen Stiers ist ihr Laboratorium, ihr Experimentiertisch. Ist der Augenblick noch nicht gekommen, wo der Selbsterhaltungstrieb die Demokratien zum Handeln treibt?

Ein besiegtes Spanien... Das diplomatische Korps im spanischen Krieg

(Pariserfassung)

erheben — wie es unsere Brüder in Spanien getan haben — um die Freiheit und Frankreich zu verteidigen.

Aber, muss man wirklich völlig passiv abwarten, bis man uns zu diesem Extrem treibt? Müssen wir mit unserer Verteidigung warten, bis Frankreich isoliert, eingekreist, von den nord-afrikanischen Verbindungswegen abgeschnitten ist? Mit anderen Worten, müssen wir uns in die Enge treiben und uns den Krieg aufzwingen lassen?

Ich meinerseits, antworte darauf wie ich es vom ersten Tage an getan habe: dass unsere Brüder in Spanien, indem sie für sich kämpfen, zugleich auch für uns kämpfen, indem sie ihre Unabhängigkeit verteidigen, auch die unsere verteidigen, dass sie aus ihrem Körper eine Mauer gegen den Krieg machen, der uns bedroht. Ich gemeinsam mit der C. G. T., mit der Liga für Menschenrechte, mit dem Sozialisten-

kongress in Marseille, mit den Kommunisten, mit Herriot, mit Daladier — ich fordere, dass Frankreich im Namen seiner eigenen Sicherheit, im Namen des Friedens, der gerettet werden muss und kann, unverzüglich und entschlossen der spanischen Republik zu Hilfe eilt.

«Das bedeutet den Krieg!» schreiben die französischen Agenten des Führers. Nein; das bedeutet nicht den Krieg. Im Gegenteil, das bedeutet eine Sicherung des Friedens, denn wenn wir uns endlich entschlossen der Kriegstollheit entgegenstellen, so werden die Friedensfreunde neuen Mut schöpfen und der Kriegswahnsinn wird zusammenbrechen; lassen wir uns aber, unter dem Vorwand, den Frieden zu retten, einkreisen, so öffnen wir der Katastrophe Tür und Tor, und der Ruin Spaniens wäre ein Vorbote unseres eigenen Unterganges.

Sollen uns daraufhin die «Ex-nationales», die Aufstapler deut-

scher Bomben, die Knechte des «Führers», als Kriegstreiber hinstellen! Das Land wird nicht so leicht daran glauben, dass die Kanonenhändler und Hassverbreiter plötzlich zu Friedensfreunden geworden sind und dass wir, die Republikaner, uns ebenso plötzlich in Kriegsenthusiasten verwandelt haben. Um das Volk unserer Städte und unseres Landes eine solche Lüge schlucken zu lassen, brauchen die französischen Agenten Berlins mehr Millionen, als die Nazis ihnen geben können. Der Friede, der wahre Friede, beruht auf dem Recht der Völker, über sich selbst zu bestimmen, auf der Achtung vor dem Gesetz, auf der kollektiven Sicherheit, und wir sind es, die ihn verteidigen, und wir, die ihn retten werden. Was die Czaristen, die Crasisten und die anderen Verräter betrifft, so wollen wir mit ihnen nicht weiter diskutieren: wir fordern, dass man sie festnimmt und sie ausser Gefecht setzt. Albert BAYET

Vier Wochen in der Hölle

(Fortsetzung)

Ich war gerade die Milch holen gegangen — erzählte eine andere Hausangestellte, Emilia Garcia — als ich eine riesige Flamme auflodern sah. Ein donnerähnliches Krachen und ich fiel zu Boden; ich verlor das Bewusstsein; aus meinen Schläfen strömte Blut; Als die Ambulanz mich holte, sah ich wie durch einen Schleier die Strasse mit blutigen Fleischstücken übersät; Das ganze Pflaster war rot und ich verlor von neuem das Bewusstsein.

«Frauen und Kinder hatten sich in den Keller geflüchtet — schreibt die Journalistin Ilse Wolf, ein Wohnhaus während eines Bombardements beschreibend — Eine Wolke von Rauch und Staub drang plötzlich in die Kellerräume. Die Atmosphäre war zum Ersticken. Die Kinder begannen zu schreien. Gleichzeitig ertönte von oben Donnergeräusche. Eines der Stockwerke war eingestürzt; die Frauen packten ihre Kinder und stürzten ins Freie. Rote Flammen schlugen ihnen entgegen, die an den Hauswänden leckten. Einige der Einwohner, die in den unteren Stockwerken wohnten, drangen erneut in die Wohnungen und warfen Matrasen und etwas Wäsche aus den Fenstern. Ein Kind wurde vermisst. Andere

Kinder weinten und riefen nach ihren Müttern. Neues Krachen. Der Fahrstuhl war heruntergestürzt: aus den Ruinen ragten Arme und Beine. Jetzt kommt die Feuerwehr und eine Ambulanz. Man beginnt die Toten unter den Trümmern hervorzuziehen...»

Folgender Abschnitt stammt aus der Feder meines Freunde Louis Delapré, vom «Paris Soir», der einige Tage, nachdem er diese Zeilen geschrieben hatte, bei der Beschiessung des Flugzeugs, in dem er reiste, umkam.

«Gestern — schrieb er —, sah ich während eines raid, wie drei Kinder ruhig inmitten der Strasse standen und zum Himmel schauten. Ein Milizionär drängte sie mit Gewalt in ein Portal. Kaum war der Mann fort, da standen sie auch schon wieder auf der Strasse. Eine alte Zeitungsverkäuferin, welche die Szene mit ansah, sagte, ihren weissen Kopf schüttelnd: «Lassen Sie doch den Kindern ihren Spass! Es ist ja sowieso bald zu Ende mit uns allen...» Ein Luftangriff ist für diejenigen, die ihn erleben, kein politisches Ereignis, sondern eine elementare Katastrophe wie ein Erdbeben oder der Ausbruch eines Vulkans. Einige bleiben dabei kaltblütig, andere verkrampten sich oder erstarrten in fähiloser Apathie. Es

ist eine Frage der Nerven und des Temperamentes, die nichts mit politischen Überzeugungen zu tun hat. Während eines Luftangriffs ist die Zivilbevölkerung weder eine politische, noch eine heroische Einheit; sie ist nichts als eine Herde in einem Schlachthause. Franco hat diese Metzerei mit vollem Bewusstsein provoziert. Am 16 August erklärte er, dass er niemals die Hauptstadt seines Vaterlandes bombardieren würde, und am 29 August fing er an es zu tun. Er hat gelogen. Er hat aus seinen Mitbürgern, friedlichen Individuen, die in ihren Büros, ihren Fabriken und Häusern sitzen, eine Beute blutdürstiger Mörder gemacht. Das ist kein politischer Akt; das ist eine Herausforderung an die Zivilisation.

Wer die Hölle von Madrid erlebt hat — mit den Augen, mit seinen Nerven, seinem Herzen, seinen Eingeweiden — und vor gibt, neutral zu bleiben, ist ein Lügner. Wenn diejenigen, die über eine Druckerpresse und Druckerwärme verfügen, um ihre Meinung auszudrücken, gegenüber solcher Bestialität neutral bleiben, dann ist Europa verloren. In diesem Fall müssen wir uns hinsetzen, den Kopf in den Sand stecken und warten, bis uns der Teufel holt. Und in diesem Fall ist es mit unserer westlichen Zivilisation zu Ende.»

Eröffnung eines Arbeitergymnasiums in Madrid

von unserem Madrider Spezialkorrespondenten

Heute wurde in Madrid das Gymnasium für Arbeiter eingeweiht. Das saubere, geräumige Gebäude war erfüllt von überströmender Erregung. Die Gänge glichen einem menschlichen Ameisenhaufen und überall sah man lachende Gesichter; die jungen Arbeiter sahen den so heiss ersehnten Augenblick gekommen, wo sie ein Studium beginnen konnten, das bisher für die vom Glück Begünstigten und nicht für die Fähigsten reserviert war.

Der Leiter des Institutes, Don Marcelino Martín, geht plaudernd unter seinen künftigen

Schülern umher. Als wir uns ihm nähern, beantwortet er bereitwillig unsere Fragen, voller Enthusiasmus darüber, die Idee, mit der er sich schon seit langem trägt, verwirklicht zu sehen.

—Der Einweihungsakt — sagt er zu uns — ist ganz einfach, entsprechend den schweren Zeiten, die das spanische Volk durchmachen muss; aber ich werde Ihnen das Gebäude zeigen und Sie mit den von uns geschaffenen Einrichtungen bekannt machen.

Bei dem Rundgang durch das Institut begleiten uns ausser dem Direktor, der Architekt Mosque-

ra und der Verwalter Vidal Piquer.

Das Gebäude ist ein ehemaliges Kloster. Aber die Umbauten und Abänderungen, die darin vorgenommen wurden, sind so bedeutend, dass man sagen kann, dass nur die äusseren Mauern stehen geblieben sind. Das gesamte Innere ist vollkommen verändert; die Hörsäle sind geräumig, sonnig und mit dem modernsten Lehrmaterial ausgestattet. Aber das Interessanteste sind wohl die für die Schüler bestimmten Wohnräume. In freundlichen, weissen Zimmern stehen je drei Betten. Es ist alles

Das diplomatische Korps im spanischen Krieg

Vor kurzem war es der Beobachter aus dem Nicht-Interventionskomitee auf dem Schiff *Stanwell*, welcher der totalitären Barbarei zum Opfer fiel. Heute ist es der Vizekonsul von Frankreich, Mr. Antony Le Couteux; der Generalkonsul von Frankreich, Mr. Binet und der frühere Brasilianische Gesandte, señor Pecanha, sind von den Bomben der Luftpiraten verwundet.

Die Strassen Barcelonas sind nicht nur vom Blute der stoischen Bürger gefärbt, welche auf ihrem Posten im Hinterland die Ehre des spanischen Zeltes verteidigen — heute mehr als je die Synthese edelster Selbsterleugnung — es ist auch das Blut der Angehörigen der internationalen Diplomatischen Organisationen, des die spanische Erde düngt, um noch deutlicher das Recht unserer Sache, von dem sie sich auf jedem Schritt überzeugt haben und das Verbrückerische und Feige der franco-italienisch-deutschen Agression aufzuzeigen.

Die Bombardements wiederholen sich, angesichts der unerklärlichen Untätigkeit derer, die berufen sind, sie zu verhindern. Aber trotz allem. Wir sind in einer Lage, wo es heisst, den Kampf fortzusetzen, bis der Eindringling und die Verräter des Vaterlandes vernichtet sind. Das spanische Blut fliesst in Strömen, zu unserer Verteidigung und zur Verteidigung alles dessen, was Freiheit und Demokratie heisst. Spanien bietet ein einzigartiges, gewaltiges und erhabenes Beispiel. Neben dieser edelsten Geste unseres unbesiegblichen Geistes, verdient die loyale Haltung der diplomatischen Vertreter jede Anerkennung. Mehrere Diplomaten haben bereits, in Ausübung ihrer speziellen Funktionen, den Tribut der Nicht-Einmischung gezahlt.

Dieses Korps, welches das Ausland vertritt, hat im Verlaufe des Krieges empfindliche Verluste erlitten. Mehr als ein Repräsentant des hin und her schwankenden Nicht-Interventionskomitees, ist im Kampfe gefallen; in diesem Kampfe, der immer länger wird, wie der Schatten dieses sporadischen Instrumentes, das aus dem neuen internationalen Recht hervorgegangen ist. Ein besonderer Fall; ein Fall, der wert ist, in der Stille des Studierzimmers untersucht zu werden, unabhängig von dem Bedrückenden der Tragödie, um sich in seine ethischen Hintergründe zu vertiefen und sich seine keineswegs erwünschten Resultate vor Augen zu führen. Diese neue Auffassung der rechtlichen Beziehungen, der Völker untereinander deren Verkörperung, könnte man sagen, die Nicht-Intervention sein könnte sich am eigenen Körper verwundet. Viele ihrer Mitglieder sind Opfer dieser Nicht-Einmischung geworden.

Die Diplomaten, denen wir den Tribut unserer Bewunderung zollen; die Diplomaten, die sich an unserer Seite befinden, sind die objektivsten Zeugen dafür, was den Sinn unseres Kampfes ausmacht, welches unsere Kampfmethoden sind und welches in Summa die Konsequenzen unseres endgültigen Triumphes sind.

Sie werden ihre Stimmen eines Tages erheben können, um der Welt zu sagen, wie gross unsere Energie im Leiden ist und wie vorbildlich unsere Haltung in der Tragödie.

Sie, die unabhängig von allen Losungen der Kanzleien das erschütternde spanische Problem erleben, tragen in ihrem Innern die unvergesslichen Bilder des Erlebten. Zu irgend etwas musste die Nicht-Intervention doch nütze sein, ausser dem, dass sie unseren Endtriumph verzögert und die totalitäre Einmischung erleichtert hat. Zu etwas: nämlich dazu, dass die, die am Leben bleiben, die von der wilden Barbarei der Piraten aus 5.000 Meter Höhe verschont geblieben sind, eines Tages ihre Stimme erheben können und sagen: «Die Nicht-Intervention hat ein Land geknebelt, gefesselt und vergewaltigt, und dennoch hat dieses Land es fertig gebracht, den Feind aus eigenen Kräften zu schlagen, die übrigen demokratischen Völker zu verteidigen und das glorreichste Beispiel von Treue zu geben».

Aber zweifellos werden sie auch — wenn es auch nicht in Worten ausgedrückt wird — in ihrer Seele ein solches Mass von Bitterkeit, einen so tödlichen Stachel davontragen dass sie, wenn ein solcher Fall eintreten sollte, eine Fiktion fliehen werden, die es möglich machte, dass im Hinterland «unter dem Titel der Nicht-Intervention» eine beträchtliche Anzahl von Beobachtern ihr Leben lassen mussten, die in keiner Weise zu den Kämpfern gezählt werden können...»

vorhanden, was die Schüler brauchen; aber man wird ebensowenig etwas Überflüssiges darin finden. Die Schüler werden, neben voller Verpflegung, den gleichen Lohn weiter beziehen, den sie in den Fabriken und Werkstätten hatten, in denen sie gearbeitet haben.

—Zu den Eintrittsexamen haben sich über 90 Schüler gemeldet — sagte der Direktor—. Alle waren sehr gut vorbereitet und der Wettkampf äusserst heftig. 70 haben die Prüfung bestanden, darunter befinden sich 15 Jünglinge, für die ein spezieller Flügel des Gebäudes zum Aufenthalt reserviert worden ist.

Ferner gibt es hier einen Klub, einen Erholungsraum, Sportplätze und auch zwei Bibliotheken, eine rein literarische und eine professionelle. Es ist dafür gesorgt, dass die Arbeiter, die dank der Republik eine höhere kulturelle Atmosphäre geniessen werden, keinen Augenblick ihre

Herkunft vergessen und auf sie stolz sind.

Bei der Einweihung gab es keinerlei Festlichkeit. Die Schüler zogen in aller Schlichtheit, gemeinsam mit ihren Lehrern, in ihr neues Heim ein und vereinigten sich, unter der einzigen offiziellen Assistenz des Madrider Delegierten des Unterrichtsministeriums, bei einem gemeinsamen Mittagessen — einem Kriegessen —, ohne den geringsten Luxus, das gewöhnliche Menü, das die Schüler, mit kleinen Variationen, von jetzt ab täglich haben werden.

Und während wir das Gebäude verlassen, denken wir, dass ebenso wie es sich hier um ein Bildungszentrum von neuem Charakter handelt, auch die Atmosphäre, die darin herrscht, eine völlig neue ist: eine Atmosphäre, in der man einen weit grösseren Optimismus empfindet, als in den alten Zentren des offiziellen Unterrichtswesens.

Der Kampf des reaktionären Spanien gegen das Aufbauwerk der Republik

Als im Jahre 1931 die Monarchie in Spanien fiel, nahmen die Befreier des Volkes von Anfang an eine höchst zurückhaltende und vorsichtige Haltung gegenüber den landwirtschaftlichen Problemen ein.

Die Republik sah sich einem verödeten und trostlosen Spanien von beschämender Ignoranz gegenüber, das ein Opfer von berufsmässigen Sadisten, von Wucherern und Kaziken war, die unter dem einfachen Volke eine Art von modernistischem Evangelium predigten und ausübten: «die Resignation im Elend».

Die Art der Verteilung des spanischen Bodens bietet keineswegs ein sehr erfreuliches Bild. Es sieht folgendermassen aus:

18.353.546 Hektar kultivierte Bodenfläche.

25.281.100 Hektar Viehweiden und Heidefeld.

3.814.628 Hektar unfruchtbares Land.

Nach der Ansicht der Techniker müssen diese Ziffern folgendermassen übersetzt werden:

10 % nackter Felsen; 35 % Terrain mit geringer Produktion und 10 % des Terrains in der Hand der vom Glück Begünstigten.

Auch die Perspektiven in bezug auf Viehweiden und Heidefeld waren nicht sehr verlockend, denn wenn diese auch mit 25.281.100 Hektar angegeben wurden, so erreichte ihre Zahl in Wirklichkeit kaum die Hälfte, infolge der Ausraubung durch die Monarchie.

Nach dem amtlichen Katasterbericht betrug die Menge der im Kataster für die verschiedenen Provinzen eingetragenen kultivierten Ländereien 10.479.198 Hektar und der unkultivierten 9.169.299 Hektar. Diese Ziffern sind ein deutlicher Beweis für die geringe Aufmerksamkeit, die die Regierung der Monarchie der Landwirtschaft als Reichtumsquelle geschenkt hat. Was die soziale Seite der Frage betrifft, so bieten die folgenden Zahlen ein gutes Bild:

Grossgrundbesitz: 7.969.029 Hektar.

Mittlerer Grundbesitz: 2.339.957 Hektar.

Kleiner Grundbesitz: 8.014.715 Hektar.

Das war in grossen Zügen die Perspektive der spanischen Landwirtschaft im Jahre 1931. Diese unhaltbare Verteilung des Bodens fand die Republik bei der Übernahme der Regierung vor.

REFORMISTEN, POLITIKER UND WUCHERER

Aber die Republik vom 14. April, die ihren mehr reformistischen als revolutionären Postulaten treu blieb, wollte in den landwirtschaftlichen Problemen das verwirklichen, was in allen zivilisierten Ländern bereits getan war. Es braucht nicht gesagt werden, dass die Projekte der Regierung der ersten zwei Jahre der Republik den Unwillen und die Rachegefühle der sogenannten Männer der «Ordnung und Kirche» hervorriefen, von denen die einen Phantasten waren und die anderen beschränkt und die Mehrzahl Schurken und Faulpelze und daher unfähig zu begreifen, dass der spanische Boden allen Spaniern gehören müs-

se und nicht einer Minderheit von Feudalherren und Mönchen.

In diesem Sinne wurden die ersten Schritte einer Agrarreform angebahnt. Sie wurde von oben nach unten durchgeführt, das heisst auf legislativem Wege, um innerhalb des Gesetzes die neue juristische Tatsache zu befestigen. Aber gegenüber dem typisch evolutionärem Programm der Konstituierenden Cortes, zeigte sich sofort die obstruktive Tendenz, das traditionelle Hindernis, die konservative Politik der Privilegierten und der Wucher der Kleriker.

Die konservativen Politiker und Wucherer wehrten sich aus allen Kräften gegen die legale Reform auf dem Gebiete des Grundbesitzes, soweit sie sich auf den «klassischen spanischen Grossgrundbesitz» bezog.

Man muss in Betracht ziehen, dass die konservativen Politiker und Wucherer einen Reichtum repräsentierten, der sich vor dem Weltkrieg auf 77 Milliarden belief. Die Renten dieser Multimillionäre betrugen, nach unserer Berechnung 10.745 Millionen Peseten, und waren im Jahre 1930, auf Grund des «Mehrwertes», auf 25 % Milliarden gestiegen.

In der vorhergehenden Periode der Republik betrugen die Renten des bäuerlichen Besitzes aus Kapital und Arbeit:

Wert der Produktion: 5.485 Millionen Peseten.

Besitzrente: 2.340 Millionen Peseten.

Landarbeiterlöhne: 1.960 Millionen Peseten.

Man beachte, dass die obigen Ziffern, ungeachtet der ungefähren Berechnung, den Keim aller gewaltsamen Revolutionen in sich tragen.

Das will heissen, dass die reaktionären Politiker und Geldverleiher das nicht zu Verteidigende verteidigten; wie Uribe, der gegenwärtige Minister der Republik, erklärte. Sie verteidigten den Zustand, dass 100.000 Grundbesitzer 12 Millionen Hektar Land besaßen; dass zwei Millionen armer Bauern der Boden fehlte, den sie bearbeiten könnten und auf dem sie ihren Unterhalt fänden und dass weitere zwei Millionen landwirtschaftlicher Arbeiter sich im grössten Elend befanden.

In Summa: «...dass 59 % des spanischen Bodens unbearbeitet blieb; 79 % der unkultivierten jedoch brauchbaren Ländereien am Mangel an Baumbeständen litt.»

(Erklärung Clarions auf dem Kongress der Ingenieure 1921.)

DIE IM KAMPF GEGEN DIE SOZIALPOLITIK DER REPUBLIK VERFOLGTE LINIE

Um den Mangel an Weitblick dieser Männer der «Ordnung» zu kennzeichnen, stellen wir fest, dass die «Spanier von Burgos» konsequent und hartnäckig die gegonnene Linie des Kampfes gegen das soziale Werk der Republik weiterführten. Denn die negative Arbeit der spanischen Reaktionäre kann durch folgendes Paradoxon charakterisiert werden: sie wollen als Männer der «Ordnung» erscheinen und «Unordnung» stiften. Klarer ausgedrückt: ehe sie von ihrem

Egoismus lassen, zerstören sie lieber alles, sogar die Unabhängigkeit Spaniens.

Man beschuldigt die zwei «roten» Jahre, die Streiks, Sabotagen, Besitzergreifung von Gütern, etc.; aber dieses Argument hält keiner vernünftigen Kritik stand. Wenn es unter der Landbevölkerung Rebellion gab, so gab es ihrer weit mehr unter den herrschenden Klassen, welche die unglücklichen Bauern zu diesem Zweck aufhetzten, begünstigten und kauften. Weder diejenigen, welche das «klassische Eigentum» verteidigten und sich dabei Republikaner nannten — die Anhänger einer Republik mit dem Kardinal Segura an der Spitze — noch die, welche die Republik innerhalb der republikanischen Legalität angriffen — die von Angel Herrera geführte Gruppe — wirkten für eine gerechte Sache. Die einen wie die andern hofften mit Hilfe der enttäuschten Arbeiter die Republik zu stürzen und zu den Fleischtöpfen Aegypten zurückzukehren.

Andrerseits konnte die niedrige und erbärmliche Haltung der «señoritos» — der traditionellen und der arrierten — im Spanien des XX Jahrhunderts nicht fortgeführt werden. Viele Ortschaften, die dem «Tyrannen» unterworfen lebten, haben das Martyrium des spanischen Proletariates durch offenen Kampf gegen das spanische Feudalsystem noch vermehrt. Denn im Spanien von 1931 gab es noch Feudalismus.

Die Folgen dieser antisozialen Richtung spiegeln sich in der folgenden kriminellen Statistik des Jahres 1920 wieder, welche sich nur auf die acht andalusischen Provinzen bezieht:

Delikte gegen die öffentliche Ordnung: 924.

Persönliche Delikte: 5.124.

Selbstmorde: 331.

Eigentumsdelikte: 7.585.

EINIGE BEWEISKRÄFTIGE BEISPIELE

Wenn wir die Handlungsweise der «Granden von Spanien» untersuchen — der grösste Teil dieser «Granden» waren, zwar nicht klein, aber niedrig und gemein, so haben wir da zum Beispiel einen Ex-Herzog de San Pedro de Galatino, der 30 Kilometer hinter Malaga eine Herrschaft (señorío) besass, mit 870 Bauern als Vasallen. In seinem «señorío» zirkulierte kein nationales Geld und die Justiz wurde im Namen des Herzogs ausgeübt.

Erinnern wir uns auch eines Ex-Herzogs del Infantado, der im Munizipalgebiet von San Juan de los Reyes und Fuencarral Güter besass, die eine Ausdehnung von 958 Hektar hatten.

Und, um nicht noch mehr zu zitieren, den Ex-conde de Romanones, Herr über fast die ganze Provinz Guadalupe.

Wir müssen hinzufügen, dass die Ex-Granden, wie fast die ganze Agrar-Plutokratie, «katholisch, apostolisch, römisch» waren, aber weder an Christus glaubten, noch das Evangelium befolgten, wohl aber die durch die «Heiligen Väter» diktierten Normen zur Verteidigung des schlecht verwalteten und auf noch schlechtere Weise erworbenen

Eigentums. Sicher war, dass die Religion, ebenso wie die Kleider, zu nichts anderem diente, als die Scham zu verdecken.

DIE «TOTE HAND»

Ein anderes Bild von den Zuständen auf dem spanischen Lande bot die Lage der kleinen Grundbesitzer, welche die Republik aus den Krallen der Geldverleiher und kirchlichen Inquisitoren zu befreien bemüht war, die in der Macht und im Reichtum die früheren Besitzer derjenigen Güter ersetzten, die man mit «tote Hand» zu bezeichnen pflegt.

Es gab im monarchischen Spanien einen Organismus, welcher der ausländischen Macht des Papstes unterstellt war, die sogenannte «Katholische Soziale Aktion», deren Zweck es war, die einfachen Landleute mit Wolken von Opium zu benebeln, und zwar auf der Basis der «bolschewistischen Hölle», welche zweifellos ein moderneres Thema war, als die «ewige Verdammnis». Tochterorganisation der «Katholischen Sozialen Aktion» waren die Katholischen Landwirtschaftlichen Syndikate, Nester derer, die die Güter der «toten Hand» zurückforderten. Die Pfaffen und Mönche bemächtigten sich der Ernten, der Renten, ja sogar der persönlichen individuellen Freiheit.

Die Katholische Soziale Aktion wurde gebildet aus dem Zentralkomitee der Katholischen Sozialen Aktion, dem Nationalrat der katholischen Arbeiterorganisationen, der Katholisch-Agrarischen Nationalen Konföderation, der «Acción Popular», etc., alle unter der Leitung der Kardinäle Segura und Ilundain; des Abgeordneten Marín Lázaro, des Ex-Sekretärs der katholischen Union, Aristizábal und des Direktors des «El Debate», Herrera Oria.

Man braucht nicht zu betonen, dass die äusserst aktiven römischen Filial-Organisationen die Sophismen Leos XIII, die Manöver Pius X und Benedikts XV und die wirtschaftspolitischen Programme — die Enzykliken — Pius IX oder Pius XI sehr geschickt handhabten, um schliesslich zu folgender Norm in der Ausbeutung der kleinen Grundbesitzer in Spanien zu gelangen:

Preis der Rente pro Hektar im Jahre 1913: Minimum 15 Peseten; Maximum 35 Peseten.

Preis der Rente pro Hektar im Jahre 1930: Minimum 50 Peseten; Maximum 100 Peseten.

Das bedeutet, dass bei diesem Tempo im Jahre 1947 die Renten 230 und 120 Peseten pro Hektar erreicht haben würden, als Maximum, resp. Minimum.

Diese Taktik erreichte ihren Höhepunkt in den Jahren 1931 und 32 mit dem Ziel, gegen das Werk der bolschewistischen Republik zu arbeiten, indem man die Preise der Produkte in die Höhe trieb.

Nicht weniger interessant war die Form, in der dem Arbeiter die Doktrinen der Enzyklika «Rerum Novarum» beigebracht wurden.

Die Tagelöhne auf dem Lande in Sevilla während des Sommers 1935:

Männer: Maximum 3 Peseten; Minimum 2,25 Peseten.

Schnitterinnen: 1,50 Peseten.

Kinder: Maximum 2,50, Minimum 0,50 Peseten.

In Jerez de la Frontera:

Männer: Maximum 2,50 Peseten; Minimum 2 Peseten.

Frauen: 1,25 Peseten.

Kinder: 0,25 Peseten.

In Cordoba:

Männer: 3 und 2 Peseten.

Frauen: 2 Peseten.

Kinder: 0,60 und 0,25 Peseten.

Der Arbeitstag war offiziell auf acht Stunden festgesetzt; in Wirklichkeit aber waren es 12, 14 und 16 Stunden intensivster Arbeit.

DIE AGRARREFORM DER REPUBLIK

Die gesetzgeberische Tätigkeit der ersten zwei Jahre der Republik konnte unmöglich alle Reformen verwirklichen und in die Praxis umsetzen, die der spanische Boden verlangte. Am 5. September 1932 haben die konstitutionellen Cortes das Gesetz der Agrarreform angenommen, und später, am 22. Oktober, wurde ein Dekret über die intensivere Kultivierung der Landgüter von Badajoz, Caceres, Ciudad Real, Toledo, Salamanca, Sevilla, Cadix und Jaen, das heisst in den Feudalgebieten der Teokratie, veröffentlicht.

Das Gesetz der Agrarreform stellte, wie wir vorhin bereits sagten, einen gemässigten, minimalen Versuch dar. Die Verfügung über die Intensivierung des Anbaus war eine Konsequenz der antisozialen Aktionslinie der Reaktionäre.

Das ursprüngliche Projekt der Agrarreform enthielt nicht das Prinzip der «entschädigungslosen Enteignung» — das Motiv eines skandalösen Feldzugs gegen die Projekte der republikanischen Regierung —; aber während diese in den Cortes diskutierte, entstand das Komplott vom 10. August — die «Sanjurjada» —, das die Schaffung eines speziellen Strafgesetzes über die Güter der des Landes Verwiesenen zur Folge hatte, sowie die entschädigungslose Enteignung der «Grandezza» gehörenden Güter.

Am 8. September 1933 dimittierte die Regierung. Es entstand eine Krise, die die Auflösung der Cortes zur Folge hatte.

Wieder einmal triumphierte das «traditionelle Hindernis» gegen den Willen der 99 % der Spanier: das heisst, der Klerus, die Aristokratie und die Grossgrundbesitzer und in ihrem Dienste, der bourbonische Militarismus.

DIE MAXIMALISTISCHE GEGENREFORM

In kurzer Zeit war der soziale Fortschritt der republikanischen Befreier zunichte gemacht. Man kann sagen, dass die Zerstörer das Gebäude demolierten, ohne sich eine Hintertür offen zu lassen. Die Losung der Feudalherren war: Entweder mit Karl Marx oder mit dem Papst; das soll heissen: wenn ihr Arbeit wollt, so entfernt euch vom Marxismus und von der Republik und ergebt euch der «Resignation im Elend» die die Agenten

(Fortsetzung auf der nächsten Seite)

In der Zeitschrift "Il Mediterraneo", die in Rom herauskommt, schreibt General Ambrosio Valatti, der an dem Feldzug in Abessinien teilnahm und auch jetzt hier auf unserer Halbinsel Truppen befehligt hat, die folgenden zynischen Sätze: "Es ist Zeit, dass die Welt davon Kenntnis nimmt, dass der Feldzug in Spanien eine Fortsetzung des Feldzugs in Abessinien darstellt. Wir müssen unseren Einfluss bei den Spaniern geltend machen, denn sonst werden wir nie erreichen, dass das Mittelmeer der "Lago Italiano" wird, von dem der "Duce" spricht.

Deshalb helfen wir Franco".

Der Kampf des reaktionären...

(Fortsetzung)

des Papstes und der Monarchie predigen.

Durch ein Dekret vom 11 Februar 1934 wurden die Bauern von den Ländereien gejagt, welche die Republik ihnen in Extremadura gegeben hatte. Durch eine andere Verfügung wurden den in das Komplott vom 10 August Verwickelten ihre Ländereien wiedergegeben. Das Gesetz über Arbeitszeit, Löhne und Arbeitsvertrag wurde rückgängig gemacht.

Aber das Zerstörungswerk der Rechten machte dabei nicht halt. Durch ein Gesetz wurde 14 Grossgrundbesitzern die enorme Summe von 239.413.750 Peseten zugewilligt, eine Farce, die die Tendenz der «Gegenreform» aufdeckte.

Ganz augenscheinlich hatte die reaktionäre Tendenz die Partie gewonnen. Die Grossgrundbesitzer und Granden von Spanien sahen sich wieder in ihre Privilegien eingesetzt und die skandalöse Verteilung des Bodens in Spanien gesichert.

DIE REFORM DER GEGENREFORM

Da kam der Sieg der Volksfront. Gegen die Laster und Verbrechen der durch den nationalen Willen Besiegten, flammte glühender Hass empor, der sich in allen Städten in blutigen Ausbrüchen entlud. Es war das ungeheure Elend, es war blinder Plünderungstrieb, Mordlust; es war endlich das gesamte Pro-

gramm derer, die sich gegen die jahrhundertalte «Ordnung» des Status quo empörten. Aber mit dem Militäraufstand kann man den historischen Prozess der Auflehnung gegen das soziale Werk der Republik, von dessen Bedeutung wir hier nur eine kleine Skizze liefern, als abgeschlossen betrachten.

Die Regierung der Volksfront hat den spanischen Boden für die Schaffenden wiedererobert, die Nutznussung seiner Früchte für sie zurückgefordert.

Die Linien, in denen sich die Reform der agrarischen Konterreform abwickelt, weisen in ihrer heutigen Form, innerhalb der Möglichkeiten, welche die Verfassung des Staates zulässt, einen bedeutenden Fortschritt auf.

ARBEIT UND ORDNUNG IM REPUBLIKANISCHEN SPANIEN

DIE WIRKLICHKEIT MACHT DIE FASCHISTISCHE PROPAGANDA ZUNICHT

Welche ausländischen Delegationen auch immer die Provinz Albacete besuchen, sie überzeugen sich restlos von der Lügenhaftigkeit jener Propaganda, durch welche die spanischen Faschisten und ihre internationalen Alliierten versuchen, die Meinung der Welt mit der angeblichen Desorganisation auf dem von dem Republik beherrschten Territorium irrezuführen.

Don José Cazorla, der Zivilgouverneur der Provinz Albacete, stellt mit der Zuverlässigkeit eines Mannes, der über untrügeliche Beweise für seine Aussagen verfügt, folgende Behauptungen auf:

Das geordnete und arbeitsame Leben in der Provinz Albacete — wie in dem ganzen regierungstreuen Territorium — bietet der Welt eines jener Beispiele, die die zynische Skrupellosigkeit der Propagandisten des Faschismus vor aller Augen blossstellen.

EIN RÜCKBLICK

Gerade die absolute Stabilität der öffentlichen Ordnung und der ausdauernde Arbeitseifer in Albacete und in der Provinz, geben eine Vorstellung von dem Geiste der Disziplin und des moralischen Verantwortungsgefühls des republikanischen Volkes, das, seit Jahr und Tag unterdrückt, jetzt sehr wohl von seiner Freiheit Gebrauch zu machen weiss, ohne die Grenzen zu überschreiten, die der Respekt vor dem Gesetz und die Achtung für

die Autorität der Regierung ihm gebietet.

Die Provinz Albacete ist eine von denjenigen, auf denen der Druck der Tyrannei des sozialen und politischen Kzizentums am schwersten lastete. Man kann behaupten, dass in dieser spanischen Zone, sowohl die Hauptstadt, als das Land, zum allergrössten Teil Privatbesitz von acht bis zehn Familien waren. Diese Familien herrschten, und tausende von Bürgern und Bauern waren gezwungen zu gehorchen, und sich unweigerlich dem Egoismus einiger Herren zu unterwerfen, die mit einer Handbewegung jeden in tiefstes Elend stürzen konnten, der Anstalten machte, Widerstand zu leisten.

Die staatlichen Organismen waren Scheingebilde, die sich den Anstrich der Legalität gaben. Die Bürgermeistereien funktionierten nicht, denn in Wirklichkeit lag die Verwaltung der Ortschaften in den Händen der Kziziken und wurde von deren Privatbüros aus geleitet. Die städtische Rechtspflege, in den Händen von armen Leuten, die dem Gebieter hörig waren, war eine Waffe mehr, um die Einwohnerchaft seinen allmächtigen Willen fühlen zu lassen. Die Tageslöhne auf dem Lande — ausser bei gewissen speziellen Arbeiten — hielten sich unveränderlich auf der Höhe von drei Peseten. Die wenigen und schlechten Schulen erwiesen sich als fast zwecklos, da sogar die Kinder als Arbeitskräfte verwendet wurden. In einigen Ortschaften, wie zum Beispiel in Alcaraz, waren fast sämtliche Bewohner Analphabe-

ten. Unwissenheit, Unterernährung und abergläubische Furcht vor dem Kziziken hatten die Willensimpulse jener Unglücklichen fast völlig atrophiert, so dass sie fast ein Hindernis für die Republik bildeten, als diese in ihrem Befreiungswerk mit der politischen Liebedienerei der Potentaten und der geistigen Trägheit der Ausgebeuteten selbst zusammensties, die aus Angst, es mit jenen zu verderben, die Abwicklung des Instanzenweges vereitelten.

Somit war fast alles: die Landwirtschaft, die in manchen Dörfern in völlig primitiver Weise gehandhabt wurde; der Handel in seinen verschiedensten Formen und die Industrie, in den Händen dieser drei oder vier privilegierten Familien, die sogar zur Ausnutzung der öffentlichen Einrichtungen Gesellschaften bildeten, um das Eindringen fremder Elemente zu verhindern, die das wirtschaftliche Klügelwesen durchbrechen und von aussen her einen frischen Hauch von Demokratie und sozialer Gerechtigkeit hereintragen konnten. So lebte die Provinz Albacete in jahrhundertalter Kraftlosigkeit dahin.

FEUDALISMUS MITTEN IM XX JAHRHUNDERT

Eines der charakteristischsten Beispiele dafür, wie die Menschen in vielen Zonen dieser Provinz lebten, ist das Dorf Villatoya.

Das Bild, durch entsprechende Dokumente bekräftigt, mutet uns an, wie ein alter Stich nach Mo-

tiven des mittelalterlichen Feudalismus.

Villatoya und das ganze zu seinem Weichbild gehörige Land, waren Eigentum einer Señora, die sogar in ihrem Marquesatitel den Namen dieser Ortschaft führte. Die Pachtverträge der elenden Häuser und der Bodenparzellen waren mit so vielen umständlichen Klauseln versehen — unerbittliche Verfallsfristen, alle möglichen Steuern, Abgaben, Zehnten von der Ernte, etc. —, dass sie die Bewohner in unentrinnbarem Elend gefangen hielten, da diese kaum ihr Leben fristen konnten, während die Produkte ihrer Arbeit in die Truhen der Besitzerin wanderten. Diese hatte sich angesichts der Möglichkeit, dass in dem Bewusstsein ihrer Vasallen eines Tages die Flamme der Resistenz auflodern könnte, schon vor Jahren, schon zu den Zeiten der Monarchie, vorgesehen. Sie benutzte ihren politischen Einfluss, um durchzusetzen, dass im Dorfe, in einem Hause, das die Marquesa dem Staate als Kaserne geschenkt hatte, ein starker Posten der Guardia civil einquartiert wurde. Diese bewaffnete Macht hatte keine andere Aufgabe, als die, mit ihrer Gegenwart — oder nötigenfalls mit Gewalt — die elenden Pächter einzuschüchtern.

Der Staat beging in diesem Fall wieder eine seiner törichtesten Handlungen. Der Unterhalt des Postens der Guardia Civil legte der Staatskasse jährlich Umkosten in Höhe von 25.000 Peseten auf, während er durch alle Art Steuern in Villatoya keine 3.000 Peseten im Jahr zusammenbrachte.

Die Republik, die in bezug auf die Rechte des Privateigentums grosse Zaghaftigkeit an den Tag legte, konnte die Abwicklung des Falles Villatoya wie auch vieler anderer, nur mit grosser Langsamkeit vornehmen, da sie mit den legalen Fundamenten kollidierte, mit denen die Besitzerin ihre privilegierte Position unter Zuhilfenahme von umständlichen und langwierigen Gerichtsverfahren verteidigte.

DIE GÜNSTIGE SITUATION VON HEUTE.

In dem Kriegsbrand, den die habgierigen Kapitalisten gemeinsam mit den aufständischen Militärs gegen die Republik entfacht haben, hat die Provinz Albacete, wie alle anderen auf dem lealem Gebiet — eine soziale Wiedergeburt und ein Wiedererwachen sozialer Würde erlebt.

Die 86 Bürgermeistereien, aus denen diese Provinz besteht, funktionieren völlig normal nach den Munizipalbestimmungen. Sie alle handeln im Zeichen einer administrativen Moral, durch die es ihnen bereits gelungen ist, frühere Schulden zu liquidieren und den Weg freizumachen zu

wirtschaftlichem Gedeihen und zu einer Aufbauarbeit auf allen Gebieten: auf wirtschaftlichem, kulturellem, sanitärem, etc.

Es ist selbstverständlich, dass diese Arbeit und der entsprechende Erfolg in jedem einzelnen Fall einem besonderen Rythmus unterlag; denn in den Ortschaften, in denen bereits Arbeiterorganisationen funktionierten, die den Boden für eine kollektive kulturelle Arbeit vorbereiteten, ging die administrative Umwandlung mit viel grösserer Schnelligkeit vor sich, als dort, wo nicht einmal eine Spur einer Organisation vorhanden war.

EIN BEISPIEL

Eine der Ortschaften, in der sich die wirtschaftliche und soziale Umwandlung am schnellsten vollzogen hat, ist zum Beispiel Villarrobledo. Sie hat ihre landwirtschaftliche Produktion vermehrt; hat ihre Viehbestände von sechstausend Stück auf zwölftausend erhöht; hat dreissig Schulen gegründet und ist im Begriff, noch mehr zu gründen; hat fünftausend Peseten für Schulkolonien aufgebracht; unterstützt die Universitätsföderation; unterhält eine Zeichenschule und stiftet 10 Freiplätze für fortgeschrittene Schüler; sie hat ihre Strassen gepflastert und den Bürgersteig asphaltiert; sie hat Organismen sanitären Charakters geschaffen und — als Ausdruck ihres Patriotismus — in den ersten Augenblicken des Krieges zwölftausend Freiwillige mobilisiert, die aus dieser Ortschaft auszogen, um für die Verteidigung der Freiheit und Unabhängigkeit der spanischen Republik zu kämpfen.

Hinter den Namen von Villatoya kann man, was alle diese Äusserungen einer regen Tätigkeit betrifft, die Namen von La Roda, Almansa und alle übrigen 86 der Provinz Albacete setzen, welche mit vorbildlichem Eifer alle ihre Pflichten in strikter Unterordnung der Parteien und Syndikate unter die Autorität der Regierung erfüllen, wodurch sie das Lebensniveau, erheblich verbessert haben, besonders auf dem Lande, wo der Elendskoeffizient, allgemein gesprochen, am höchsten war.

Die öffentliche Ordnung ist vollkommen — schloss der Gouverneur seine Ausführungen. Einer der deutlichsten Beweise dafür ist die Tatsache, dass seit dem Juli 37 nur ein einziger Fall von Kapitalverbrechen zu verzeichnen ist und nicht ein einziger anderer bedeutender Fall von Verbrechen. Mit jener einzigen Ausnahme, kann man der Wahrheit gemäss behaupten, dass das gemeine Verbrechen in der Provinz Albacete verschwunden ist. Kultur, Normen sozialer Rechlichkeit und Respekt vor der Autorität haben diese günstige Situation geschaffen.

Der «Servicio Español de Información» wird täglich in spanischer und französischer Sprache herausgegeben. Ein wöchentlicher Auszug erscheint ausserdem jeden Montag, Mittwoch und Freitag in deutscher, italienischer und englischer Sprache.